

wären, als ruhig würdigende Beurtheilungen. Auch aus den Sälen von S. Luca her darf man daher wohl nicht auf Stimmen rechnen, die den Eintritt in das Kunstwalhalla dem Verstorbenen unbedingt versichern könnten. Schon vor Jahren hat ein längst zu höherer Einsicht und zum Anschauen der ewigen Schönheit übergegangener Kunstrichter, L. Fernow *), über A. Canova eine Stimme abgegeben, die gewiß frei von persönlicher Abgunst war, wenn sie auch nicht ganz frei von aller systematischen, kantisch-kritischen Einseitigkeit gewesen seyn sollte. Was im J. 1806 Fernow dem lebenden, so hoch gefeierten Künstler gegenüber laut aussprach, hört man jetzt im Nachhale von mehreren Seiten. Es sind die Stimmenden, die mit Osiris zu Gericht sitzen. Da sie von fernher zu uns sprechen, scheinen sie unparteiischer und rechtfertigen die Kritiken unsers Landesmannes, auf ihre Weise, nach sechzehn Jahren durch Bestätigung.

„In Canova hat Europa und unsere Zeit, sagt ein englischer Kunstrichter **), eine seiner anerkanntesten und anerkanntesten Zierden verloren. Durch diese Behauptung, durch die wir den Künstler als Haupt seiner Kunstgenossen zu bezeichnen glauben, möchten wir doch seinen Werken nicht einen Rang in der höchsten Klasse der Kunstwerke zugestehen. War Canova auch im Stande, alles Schöne zu fühlen, was in der Natur erscheint; so war er doch nicht fähig, es mit aller Wahrheit herauszufühlen; mindestens war er nicht im Stande, diese ganz zurück zu spiegeln. Sein Styl, wenn auch nicht ganz geziert, war doch auch nicht frei von aller Ziererei. Wir setzen dreist hinzu, daß er nicht der Raphael der Skulptur war, wenn man ihn auch für ihren Correggio will gelten lassen. Doch die Vergleichung könnte unpassend scheinen; denn weder unter den lebenden, noch unter den verstorbenen Malern giebt es Einen, dessen Styl als denselben Rang einnehmend angesehen werden könnte, den die Elginischen Marmors, der Borgheische Feciter, die medicäische Venus und die Venus victrix in ihrer Art einnehmen, und das ist's, was wir sagen wollten. Wirklich möchten wir von Ca-

nova's Werken behaupten, wenn man ihnen einen Anstrich von Antike beimist, (verstehet sich, den Ausdruck nicht als Spott gebraucht,) daß sie im besten Fall nur moderne Antiken seyen.“

„Jetzt, wo Canova todt ist, kann es nicht mißgünstig klingen, wenn man zugesteht, daß er beim Leben, streng genommen, überschätzt ward. Mit einem Künstler von so ausgezeichnetem Talente, wie er unbestritten war, mußte dies der Fall seyn, zumal in einer Zeit, wo an gleichartigem Talente Mangel ist. Auch wollen wir diese übertriebene Bewunderung nicht beklagen; im Gegentheil, wir begreifen, daß sie nicht allein sehr natürlich und daher vorauszu sehen war, sondern wir halten sie sogar für sehr wünschenswerth, da die Interessen der Kunst an sie gebunden sind. Nicht daß wir die eigenthümliche Kunstleistung, in der ein vorzüglicher Künstler sich auszeichnet, höher gestellt zu sehen wünschten, als sie bei einer allgemeinen Würdigung der Künste selbst gestellt zu werden verdient; aber wir glauben, daß es oft heilsamer ist, einen lebenden Künstler auf den bestrittenen Punkt zu erheben, indem man bloß voraussetzt, daß er gewisse Eigenschaften habe, die er vielleicht noch nicht besitzt, als daß man von Andern einen höhern Grad von Vollkommenheit fordere, als von ihnen in der That gefordert werden kann. Leute, die bei Canova's Leben, als er im Scheitelpunkte seines Ruhmes stand, so ängstlich Sorge trugen, daß die Welt von der eigenthümlichen Art und dem Gehalte seiner Ansprüche unterrichtet würde, waren unächte Freunde der Wahrheit und der Kunst, deren Sache sie sich doch anzunehmen schienen. Deshalb ist aber eine herabwürdigende, wenn auch gerechte Abschätzung eines mit uns gleichzeitig lebenden Talents doch immer noch unerträglich und keineswegs wünschenswerth. Denn wer sich darauf einläßt, eine solche Abschätzung zu geben, oder wer darauf besteht, daß nur so sie ausfalle, der ist entweder mit dem Gegenstande, an den er sich wagt, gar nicht vertraut, oder, vielleicht unbewußt, ist er neidisch auf den Ruhm, den er anfällt.“

„Canova besaß von der Natur ein zartgebildetes, scheinbar hochvollendetes Gemüth, vollendet in Bezug auf seine Kunst, bereichert mit allen den Mitteln und Zufälligkeiten, die ihm zugegeben seyn müssen, damit es ein künstlerisches werde. Aber er hatte nur mäßige Gluth, und die Kraft seiner Phantasie war unbedeutend. Empfindung fehlte ihm keineswegs.

*) Römische Studien, 1. Theil. Manche seiner Behauptungen haben schon früher ihr Temperament erhalten; so z. B. das, was er über das Denkmal der Erzb. Christina in der Augustinerkirche zu Wien gesagt hat, in dem Aufsatze von Wödlger, Minerva, Taschenbuch für 1817, S. 413 ff., der hoffentlich allen unsern Lesern bekannt ist.

**) Im New Monthly Magazine, 1823. Februarstück, S. 62 ff.